

Als Joker, irrer Kaiser oder Johnny Cash

Joaquin Phoenix feiert seinen 50. Geburtstag

LOS ANGELES Ausgemergelt, mit angespanntem Oberkörper und einer verschreckenden Lache: Als Batmans späterer Gegenspieler zeigte Joaquin Phoenix in „Joker“ einmal mehr, dass er zu den allerbesten Schauspielern seiner Generation zählt. Seine verstörende Verkörperung von Arthur Fleck, ein gescheiterter Comedian, der immer tiefer in Wahnvorstellungen versinkt, brachte Phoenix 2020 den längst überfälligen Oscar als bester Hauptdarsteller ein. Das dämonische Kichern gibt er jetzt auch in „Joker: Folie à Deux“ zum Besten. Phoenix, der an diesem Montag 50 Jahre alt wird, ist an der Seite von Lady Gaga dazu noch singend zu erleben.

Praktisch mit jeder Rolle zieht er die Zuschauer in seinen Bann. Doch sein Können kehrt er öffentlich nie heraus. Im Gegenteil, in seinen seltenen Interviews ist er bescheiden. Das Rampenlicht meidet er gewöhnlich, sein Privatleben hält er am liebsten unter Verschluss.

Hippie-Familie In einer Folge des Podcasts „Talk Easy“ schaute Phoenix auf seine ungewöhnliche Kindheit zurück. Mit einem alten Kombi seien seine Hippie-Eltern mit den fünf Kindern River (Fluss), Rain (Regen), Liberty (Freiheit), Summer (Sommer) und ihm – Leaf (Blatt) – von Florida nach Los Angeles gekommen. Alle schauspielerten schon als Kinder. Er hatte als Leaf Phoenix Gastrollen in TV-Serien, als Teenager spielte er in Ron Howards Komödie „Eine Wahnsinnsfamilie“ (1989) mit. River, der Älteste der Geschwister, hatte mit Filmen wie „Stand by Me – Das Geheimnis eines Sommers“, „My Private Idaho“ oder „Sneakers – Die Lautlosen“ Erfolg. Drei Tage nach Joaquins 19. Geburtstag brach River in einem Club in Los Angeles zusammen. Joaquin setzte einen verzweiferten Notruf ab. River starb an einem „Speedball“, einer Mischung aus Heroin und Kokain. Er war 23.



Für „Joker“ bekam er den Oscar: Joaquin Phoenix. Foto: dpa

Sein verstorbener Bruder habe ihn zur Schauspielerei ermutigt, sagte Phoenix 2019 beim Toronto International Film Festivals. „Dafür stehe ich in seiner Schuld. Die Schauspielerei hat mir so ein unglaubliches Leben beschert.“ In seiner Oscar-Dankesrede für „Joker“ zollte Phoenix seinem älteren Bruder erneut Tribut.

Durchbruch Mit seiner Nebenrolle als der irre und grausame Kaiser Commodus in Ridley Scotts „Gladiator“ (2000) feierte Phoenix seinen internationalen Durchbruch. Mit dem Auftritt in dem Historien-Epos holte er seine erste Oscar-Nominierung. Die Zweite gab es für seine Darstellung von Country-Star Johnny Cash in der Filmbiografie „Walk the Line“ (2006). Die nächste folgte für das Sektendrama „The Master“ (2013) mit Philip Seymour Hoffman als charismatisch-herrischer Guru und Phoenix als dessen traumatisierter Anhänger. dpa

Kontakt

Redaktion Kultur
Allee 2 · 74072 Heilbronn
Tel. 07131 615-0
-792 Ranjo Doering rad
-793 Christoph Feil chf
-334 Claudia Ihlefeld cid
E-Mail kultur.stimme@stimmemediengruppe.de

Unplugged: Spider Murphy Gang in der Harmonie



Heilbronn Lieder von Elvis, Chuck Berry, Hank Williams und Rocco Granata? Ungewöhnlich für die Spider Murphy Gang, die nach wie vor mit Nummern wie „Schickeria“, „Wo bist

du?“ und mit ihrem größten Charterfolg „Skandal im Sperrbezirk“ begeistern? Die bayrischen Rolling Stones um Barry Murphy und Günther Sigl können beides, wie 900 Fans am

Samstag in der Harmonie erlebten. Der Bandname stammt schließlich aus dem Elvis-Klassiker „Jailhouse Rock“, in dem vom Gangster Spider Murphy die Rede ist. Foto: Mario Berger

Sprache als Rolltreppe zur Welt

LAUFFEN „Herbstlese“ im Klosterhof: Poetry Slam „Dichterwettstreit deluxe“ endet mit zwei ersten Plätzen

Von Leonore Welzin

Lauffen feiert gerade 50 Jahre deutsch-französische Städtepartnerschaft mit La Ferté-Bernard. Zugleich ist die Veranstaltungsreihe „Herbstlese“ willkommener Anlass, die Jugend mit ins Boot zu holen. „Poetry Slam“, laut Programmheft das „Rock-Konzert unter den Literaturveranstaltungen“, sozusagen ein „Dichterwettstreit“ der Moderne, der zudem das Label „deluxe“ trägt und unter dem Motto „Blickpunkt Europa“ angeboten wird. Lauter gute Gründe, um den Abend im Hölderlin'schen Klosterhof zu verbringen. Das tun denn auch rund 150 Besucher.

Potpourri der Gefühle Die Spannung steigt, wenn Elias Raatz auf die Bühne eilt, sich als Conférencier vorstellt, ein Potpourri der Gefühle verspricht und die Grundregeln erklärt. Zunächst will er das Publikum kennenlernen. „Ich zähl jetzt runter und ihr ruft euren Namen: Drei, zwei, eins...“, alle gleichzeitig. Eine herrliche Kakophonie. Vor dem Wettstreit noch kleine Sondierungsgespräche mit dem Publikum, um schnell fünf Juroren zu ermitteln. Dann holt Raatz den Special Guest auf's Podium: Serkan Ates-Stein.



Beim „Poetry Slam“, dem Dichterwettstreit der Moderne in Lauffen, begeistert Serkan Ates-Stein mit seinem Sinn für kreative Missverständnisse. Foto: Leonore Welzin

Markenzeichen Schnörres, geboren im Ruhrpott, acht Jahre einziger Moslem in einem katholischen Jungen-Internat, sein Resümee: „Ich muss nur noch zum Judentum übertreten, dann besteht das ganze Jahr aus Feiertagen!“, lacht und zählt die Feiertage auf. Im Spannungsfeld der Kulturen wurde sein Sinn für kreative Missverständnisse geschärft: Der Vater hält die Kleidung der Nonnen für Burkas, die Mutter (Sozialpädagogin mit Emanzipationshintergrund) legt Wert auf eine ausgewogene Erziehung, er liest die „Emma“, was ihm den Ruf eines auf-

geklärten Paschas einbringt. Der Bart à la Dali, die Lässigkeit beim Slammen, Rappen und Beatboxen lässt an die Musikalität eines Fazil Say denken. Voll krass!

Tag des Grauens Fulminanter Applaus für ihn, wie auch für jede der Kombattantinnen. Sie springen der Reihe nach aufs Podium. Eben noch am Siedepunkt, gefriert die Betriebstemperatur schlagartig, denn „Der 5. August“, den Anna Lisa Azur beschreibt, ist ein Tag des Grauens. Die Seelenpein, die Janusz Korczak erleidet, der an jenem Tag im Jahr

Grundregeln
Die Texte müssen **selbst geschrieben** sein. Der Vortrag ist auf **sieben Minuten** begrenzt. Es dürfen keine Requisiten verwendet werden. Jedes Jury-Mitglied kann maximal zehn Punkte vergeben. Die Beste der ersten Runde pausiert in der zweiten. Sie tritt im Finale gegen die Beste der zweiten Runde an. Das Finale wird durch **Lautstärke des Publikums** entschieden. Die Höchstzahl von 50 Punkten erreichte niemand. Meike Harms bekam 46, Marina Sigl bekam für ihr Goethe-Schiller-Battle in der zweiten Runde 43 Punkte. /eo

na Sarto ist eine Premiere. Er thematisiert ihre Gefühle, als sie das erste Mal wählen durfte. Fazit: Nicht so egoistisch sein, dafür sei der Plan zu klein.

Vordergründig Rhetorisch geschult, ergründet die Stuttgarterin Marina Sigl den Mythos fragend: „Europa, wer bist du? Ort der Kultur, des interkulturellen Austauschs, Spielball der Diktatoren?“ Was vordergründig lustig klingt ist klug und doppelbödig, aber nie bleischwer.

Aus München angereist ist Meike Harms, die steile Thesen mag („Poesie kann Karate“, „Lautstärke ist weiblich“), skurrile Interessen verfolgt („Ich weiß nicht, ob ich die Identitätskrise der Wasseragame gelöst habe, aber ich habe sie sichtbar gemacht“) und schöne Metaphern findet: „Die Sprache ist die Rolltreppe zur Welt“. Sie gewinnt die erste Runde, in der zweiten holt Sigl auf, am Ende gibt es zwei Sieger.

„Der Poetry Slam bot eine perfekte Verbindung: als intelligent-wortgewaltiges Finale für ein deutsch-französisches Freundschaftsjahr einerseits und der spannenden literarischen Veranstaltungsreihe andererseits“, resümiert treffend Kulturamtsleiterin Bettina Kessler den kurzweiligen Abend.

Die Orgel als Instrument entstauben

Meisterkonzert mit dem ungarischen Organisten Balázs Szabó im Deutschordensmünster

Von Lothar Heinle

HEILBRONN Die Orgel als Instrument entstauben. So oder ähnlich steht es sinngemäß in einer englischen Vita des ungarischen Organisten Balázs Szabó. Frischen Wind möchte der einstige Meisterschüler von Christoph Bossert in das Verhältnis von Publikum und Instrument bringen. Als Orgelprofessor unterrichtet der promovierte Musikwissenschaftler Klassen in Wien und Budapest, Meisterkurse gibt der 39-Jährige international an herausragenden Instrumenten. Konzerte spielt er natürlich auch.

Virtuos Beim aktuellen Meisterkonzert im Heilbronner Deutschordensmünster zeigt Balázs Szabó virtuos seinen unabdingbaren Willen in der Verknüpfung von Literatur und Klangvorgängen. Manchmal kann der Schuss auch nach hinten losgehen, etwa in „Cantabile“ und



Im Deutschordensmünster begeistert der ungarische Pianist Balázs Szabó, indem er Literatur und Klangvorgänge miteinander verknüpft. Foto: Martina Kreet

„Pièce héroïque“ aus den Trois Pièces (1878) von César Franck, wenn an sich gut gestaltete Musik in grellgeballter Monumentalität ertrinkt. Nicht in jeder Situation ist die Paarung von Hautbois und Trompette harmonique sinnvoll. Überwiegend

zeigt sich Szabó jedoch als klangsinlicher Spieler. Mit Fantasie und Fuge B-Dur op. 18 von Alexandre Boely als munterem Auftakt kommt Johann Sebastian Bach durch die frankophile Hintertür herein, im Kontrast dazu laden die „Wasser-

spiele der Villa d'Este“ aus dem dritten Band von Franz Liszts „Wanderjahren“ ein. Szabós eigene Transkription verrät den erfahrenen Pianisten. Weite gebrochene Akkordbrechungen, Tremoli und Terzpassagen werden samt überzeugendem Rubato kongenial und klanglich raffiniert auf der Orgel umgesetzt.

Gestische Anmutungen an Liszts „B-A-C-H“ und „Ad nos“ scheinen in der Hommage à Franz Liszt (2001) des anwesenden Komponisten Zsolt Gárdonyi (1946) auf, die sich auf engstem Raum ins Licht moderner harmonischer Sphären entgrenzen. Dezső d'Antalfy (1885–1945) studierte bei Enrico Bossi und Max Reger, den Großteil seines Berufslebens verbrachte er in den USA. Ab 1921 war er Organist im New Yorker Capitol, ab 1927 gehörte er zur Organistengruppe am prestige-trächtigen Roxy-Filmtheater. Sein Stück „Madonna“ ist als klingendes Art Deco-Glasfenster dem spezifischen

Klang der Theaterorgeln verpflichtet, entsprechend zaubert Balázs Szabó auf der Orgel mit Streichern, Schwebungen und souverän imitierten Klangübergängen.

Lehrstück Viel Gershwin steckt in d'Antalfys „Scherzo“. Als ausgewiesener Reger-Experte gibt Szabó mit der Romanze Nr. 4 aus der zweiten Suite g-Moll op. 92 (1905) ein vollendetes Lehrstück in Sachen Reger-Interpretation. Spätere Kolorierungen im Spiel wirken schlüssig. Gekonnter Umgang mit Schwellwerk und zarten Registern tut ein Übriges. Abschließend zündet Balázs Szabó mit der Toccata aus der Suite op. 5 (1934) von Maurice Duruflé nochmals ein technisch souveränes Feuerwerk, auf dem spieltechnisch anstrengenden langen Weg von b-Moll zu B-Dur beleuchtet er scheinbar müheles die orchestrale Vielfalt von Texturen und Rhythmen samt brausendem End-Accelerando.